Peter Lauer

Die junge Generation heute und morgen

Eine Rede auf dem NPD-Parteitag 1966

40 Pf

DN-Verlag Hannover

Druck: Erich Goltze KG., Göttingen

Möglicherweise sind Sie erstaunt, auf diesem Bundesparteitag der NPD einen noch sehr jungen Menschen als Redner vor sich zu sehen. Und sicherlich ist es auch ein Novum, wenn eine Partei sich entschließt, einem Angehörigen der Jugend den Auftrag zu erteilen, hier vor diesem weiten Forum zu sprechen.

In aller Bescheidenheit werte ich die mir gestellte Aufgabe als Auszeichnung für mich, in erster Linie jedoch als eine sichtbare Anerkennung der Arbeit, die junge Nationaldemokraten bei dem schnellen Aufbau dieser Partei leisten konnten.

Ich möchte hier versuchen, Ihnen die heutige Haltung und Einstellung von uns Jungen verständlich zu machen und gleichzeitig die Problematik zu verdeutlichen, der wir uns im Blick auf morgen gegenübergestellt sehen. Werten Sie meinen Beitrag als die Gedanken e i n e s Angehörigen und nicht unbedingt als eines Repräsentanten der jungen deutschen Generation.

Doch welcher Teil unseres deutschen Volkes macht heute seine Jugend aus? Wer gehört zur jungen Generation und wer nicht?

Es gibt einige, die mit 20 Jahren schon innerlich abgestumpft und ausgeglüht sind und „zum alten Eisen" gehören. Und es gibt andere, die bis ins hohe Alter die leidenschaftliche Anteilnahme der Jugend prägt.

Ich will damit sagen: Jung sein ist mehr oder minder eine persönliche Haltungsfrage, weswegen es mir bei diesem Referat keineswegs darum geht, Generationenprobleme in dieser jungen politischen Gemeinschaft aufzureißen, die bei ihr gar nicht gegeben sind.

Wenn ich also hier von der „jungen Generation" oder der „Jugend von heute" spreche, so bitte ich mich so zu verstehen, daß ich damit Gedanken zum Ausdruck bringen will, die jenen Teil unseres Volkes bewegen, der z. B. bei seinem Aufwachsen und in seiner Erziehung vom Nationalsozialismus nicht mehr beeinflußt wurde, der die Zeit des Dritten Reiches nicht miterlebte und auch den letzten großen Krieg nur noch vom Hörensagen kennt.

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war ich gerade 4 Jahre alt. Die dem Zusammenbruch des Reiches folgende Notzeit ist mir kaum bewußt. Meine ersten und prägenden Eindrücke gewann ich als Schüler schon in der Bundesrepublik im Zeichen ihrer aufstrebenden wirtschaftlichen Entwicklung.

Wie fern mir – und das gilt für die ganze junge Generation – jene Zeit ist, die wir fortgesetzt bewältigen sollen, obgleich sie uns gar nicht betrifft, mag ein kleines Beispiel erhellen:

Als ich Rekrut unserer Bundesluftwaffe war, hörte ich am Abend eines harten Ausbildungstages beim Stubendienst aus dem Rundfunk die Nachricht über die Ehrungen, die Winston Churchill an diesem Tage anläßlich seines 86. Geburtstages empfing.

Plötzlich fiel mir ein, daß dieser Tag auch mein Geburtstag war, allerdings nicht der sechsundachtzigste, vielmehr mein zwanzigster . . .

Als Churchill sechsundsechzig war, wurde ich geboren. Vielleicht wird Ihnen aus diesem kleinen Randerlebnis bewußt, was uns Jungen von der Zeit trennt, die geschichtlich von Hitler, Churchill, Roosevelt und Stalin gestaltet wurde. Vielleicht begreifen Sie anhand dieses Beispiels noch besser, daß uns das alles kaum noch betrifft, was 1945 das Ende einer ganzen Epoche bedeutete.

Wenn heute ein großer Teil der jungen Generation – mehr als bei allen andern – dieser jungen Partei und ihren politischen Zielen zuneigt, so ist die Behauptung, wir seien „Braune" und man müsse „den Anfängen wehren" eine kaum noch zu begreifende Dummheit!

Lassen Sie mich von dieser Stelle unüberhörbar feststellen: Die deutsche Jugend, die sich um neue politische Erkenntnisse redlich bemüht, ist genauso wenig „braun" wie man die Jugend Frankreichs, Rußlands oder Israels als „braun" bezeichnen könnte.

Wer käme auf die Idee, die heutige russische Jugend mit den Sünden Josef Stalins zu identifizieren;

wer kann der Jugend Nordamerikas heute noch einen Vorwurf daraus machen, wie beispielsweise im amerikanischen Bürgerkrieg die Nordstaaten die Südstaatler mit brutaler Härte niedergeknüppelt haben;

wer käme auf den Gedanken, die Jugend Englands mit allen Schandtaten des frühen Kolonialismus zu belasten?

Niemand tut es: Stattdessen predigt man uns von draußen wie hier drinnen, daß wir „schwere Erbschuld" zu tragen und uns noch über lange Zeit „täglich neu zu bewähren" hätten!

Begreift denn niemand, daß es nicht das geringste mit Restaurationsabsichten des Nationalsozialismus zu tun hat, wenn wir uns hiergegen zur Wehr setzen, wenn wir aufbegehren dagegen, daß man das ständig gezückte Scheckbuch offenkundig zum alleinigen Gradmesser unserer „Bewährung" macht?!

Uns Jungen geht es um die Zukunft, die wir eines Tages gestalten müssen, ohne hierauf vorbereitet zu sein, weil man uns bisher nur immer sagte, was verdammungswürdig sei, nicht aber, mit welchen Mitteln und Methoden wir eine bessere Zukunft friedlich gestalten könnten.

Was für ein Erbe sollen wir eigentlich antreten? Niemand sagt es uns, abgesehen von dürftigen Hinweisen auf die Weimarer Republik, also den Staat unserer Großväter, die heute erneut am Werk sind, um noch einmal alles so schön wie damals zu machen. Was erwartet man eigentlich von uns? Worum geht es?

Das Vaterland?

Oh nein, denn das Vaterland ist seit dem Kriegsende bewußt „abgeschafft", zum alten Plunder geworfen, wie man tagtäglich hören und lesen kann.
Man sagt, das Vaterland sei ein „überholter Begriff", dem nur noch engstirnige Nationalisten anhingen, Immergestrige, die das Volk wieder einmal verführen wollten.

Es ginge um ganz andere Dinge. Der moderne Mensch strebe nach Höherem, übergeordneten Werten, die man allerdings nicht näher definiert. Die positiven Werte des Vaterlandes, in dem man als Mensch wie im Vaterhaus geborgen ist, unterschlug man geflissentlich. Man beschränkte sich allein auf seine Demontage und empfahl den Verwaisten – wie William Faulkner sagt – stattdessen abstrakte Ordnungen und Systeme, deren Zeitbedingtheit heute wohl jedem offenbar geworden sein dürften.

In den „Informationen für die Truppe", Heft 5/66, heißt es: *„Unser Vaterland ist heute die Bundesrepublik, weil wir hier in Freiheit leben können. . ."*
Sind also Thüringens Berge, Brandenburgs Wälder und Mecklenburgs Seen nicht mehr unser Vaterland? So frage ich.
Weiter heißt es in dieser Bundeswehrschrift: *„Vaterlandsliebe ist sinnvoll und tragfähig nur noch innerhalb der Solidarität der westlichen Völker."*
Was ist, so frage ich weiter, die „Solidarität der westlichen Völker". Ist das die NATO, ist das die EWG, ist das die Westeuropäische Union? Gehören die Franzosen dazu, die Spanier? Und wie ist das etwa mit Österreich oder Finnland?
Wir sind doch wirklich Waisen, wenn nur noch Wirtschafts- und Militärpakte unsere Vaterlandsliebe „sinnvoll und tragfähig" machen können. Und wie ist das mit den jungen Mitteldeutschen?
Ich wage diese Frage gar nicht bis ans Ende zu denken! Phrasen, hohle Phrasen und kein Gehalt. –

Das Volk?

Untrennbar mit dem Vaterland ist das Volk. Geht es also um unser Volk, für das wir uns einzusetzen haben? Oh nein, auch das Volk

ist ein Begriff der Gestrigen, den es zu überwinden gilt.

Täglich wird unser Volk zur „Bevölkerung" degradiert und dadurch auch von innen Hand an seine Einheit gelegt. Weil man nun selbst von dem Kahlschlag erschrocken ist, den die Demontage von Volk und Vaterland hinterließ, ruft man jetzt nach einer „formierten Gesellschaft" und nach mehr „Staatsbewußtsein". Während man über die wahrhaft beispielgebende Solidarität und Lebenskraft etwa des jüdischen Volkes schier in Verzückung gerät, weil es sich nach zwei Jahrtausend seiner Zerstreuung zu nationaler Tat aufraffte und in einem günstigen Augenblick der Geschichte seinen Staat errichtete, um wieder Nation zu werden, ist Volkstreue hierzulande nur noch ein Beobachtungsgegenstand der politischen Polizei und des Verfassungsschutzes.

Wen wundert es da eigentlich noch, wenn Deutschlands Jugend sich heute verlassen vorkommt, in vielfacher Art aufbegehrt und nicht recht weiß, wozu sie da ist und wofür es zu leben gilt?

Die faden Parolen

Jahrelang wollte man statt eines Neuen, lediglich das Alte restaurieren, natürlich nicht „das Braune", sondern die Zeit unserer Grußväter, die Republik von Weimar, deren innerer Zerfall überhaupt erst den Nationalsozialismus ermöglichte.

„Keine Experimente!" und „Wohlstand über alles!", so lauteten die Parolen, mit denen man die Wähler Jahr um Jahr zu den Urnen lockte, bis man uns vor einigen Monaten mit dem Schlagwort „Es geht um Deutschland!" überraschte.

Es geht um Deutschland?

Was ist das: Deutschland?, so fragten sich viele Junge. Ist es die Bundesrepublik, die staatsrechtlich ein Provisorium ist, obgleich man so handelt, als sei sie etwas Endgültiges? Ist das die DDR, die „Sogenannte", die man nicht zur Kenntnis nahm, bis man jetzt plötzlich einen wohl auch „sogenannten" Dialog mit ihren „sogenannten" Politikern und Ministern für politisch nützlich hält!

Was ist nun Deutschland, wenn es kein Volk und kein Vaterland mehr geben soll, weil man sich nur noch „integriert" begreift, die einen Deutschen nach West und die anderen Deutschen nach Ost.

Um die Verwirrung vollkommen zu machen, streitet man sich um Grenzen, die von 1914, von 1920, von 1937, von 1939 oder die nach 1945.

So können nur Völker reden, die sich als Volk längst aufgegeben haben und nicht mehr Nation sein wollen, nämlich der aus geschichtlicher Kontinuität und gegenwärtigem Dasein geprägte politische Wille, als e i n Volk seine Zukunft zu gestalten.

Einige reden von „realpolitischen Grenzen" und meinen dabei nur billigen Verzicht; andere reden vom „Völkerrecht", mit dem sie den Mangel an der Behauptung des eigenen Rechtanspruchs zu vertuschen suchen. Die Dritten reden von „Schuld", die dem Volk bestimmte Grenzen bestimme, während andere vom Bekenntnis zum „Heimatrecht", politische Wunder erwarten, obgleich es nicht einklagbar ist und engbegrenzt keinen andern Inhalt hat, als daß derjenigen dort zu leben das Recht besitzt, wo er geboren wurde.

Woran soll sich die junge Generation halten? Sie weiß es nicht!

Die Demokratie

In der so erscheinenden Ausweglosigkeit versuchen dann die Abstrakten mit dem wohltönenden Begriff „Demokratie" einen Richtpunkt zu setzen.

Aber kann der leere Begriff „Demokratie" das ersetzen, was früheren Geschlechtern d a s V o l k bedeutete und seine Volkssouveränität, jenes Phänomen der Großen Französischen Revolution, durch das die Völker Europas mündig wurden und aus der Volkssolidarität d i e N a t i o n e n entstanden.

Wer „Demokratie" sagt, muß auch sagen und beweisen, was ihr Inhalt ist. Denn es gibt parlamentarische, präsidiale und sozialistische „Demokratien", Volksdemokratien und autoritäre „Demokratien" und sogar „Kanzler-Demokratien".

Unsere Bundesrepublik soll eine parlamentarische Demokratie sein, deren bewegender Impuls die Parlamente in Gemeinde, Land und Bund sein müßten. In den Parlamenten

soll der politische Wille des ganzen Volkes seinen Ausdruck finden und seine Wirkungen haben.

Kann man aber wirklich davon sprechen, daß sie der bewegende Impuls unseres Lebens und nicht nur Gesetzgebungsmaschinen oder Verwaltungskörperschaften sind, die von den einmal vorherrschenden Mehrheiten als Pfründe der Privilegierten angesehen werden?

Eine parlamentarische Demokratie kennt aber keine Privilegien, jene Formen des Absolutismus, die überwunden sein sollten. Eine parlamentarische Demokratie kennt auch keine „Macht auf Dauer". Ihr Wesen liegt vielmehr darin, daß jedwede Macht in ihr nur auf Zeit verliehen und jederzeit ablösbar ist durch des Volkes souveränen Willen.

Ist eine Demokratie liebenswert, in welcher Mehrheiten die Minderheit nicht respektieren; in der sich die Mehrheiten Gesetze schaffen, die ihre Unablösbarkeit sichern sollen, in welcher gewählte Volksvertreter im totalitären Stil von der Mitarbeit ausgeschlossen werden, nur weil sie der herrschenden Mehrheit unbequem sind?

Oder kann man sagen, eine Demokratie sei funktionsfähig, in welcher sich Gruppen anmaßen, darüber zu entscheiden, wann und wo andere demokratische Kräfte zusammenkommen, um ihre Rechte und Pflichten wahrzunehmen?

Darf es in einem demokratischen Staat einen (zivilen) Oberbefehlshaber der Streitkräfte geben, also der Söhne unseres ganzen Volkes, der sich anmaßt, in belehrenden Reden die seiner Fürsorge anvertrauten Soldaten aufzufordern, bestimmte, ihm politisch nicht genehme Parteien zu meiden oder gar zu verlassen?

Könnte man sagen, unsere Demokratie sei intakt, wenn es möglich ist, daß die allein zur politischen Willensbildung berufenen Parteien nicht dem Staat dienen, sondern sogar an ihm verdienen wollen, nur weil die Parteikassen leer sind?

Fragen über Fragen, die einem jungen Staatsbürger erlaubt sein müssen, der Pflichten zu übernehmen bereit war und ist, ohne d i e Rechte nicht erworben werden können.

Kein anderer als Karl Jaspers hat die Besorgnis geäußert, daß unsere Demokratie zu einer Parteien-Oligarchie entarten könnte, an deren Ende immer die Diktatur steht. Wäre es nicht besser, die stets um unsere junge Demokratie betulich besorgten Gewerkschaftsführer würden sich dieser Fragen einmal gewissenhaft annehmen, anstatt außerhalb der Gesetze unseres Staates auf dieser jungen Demokratie herumzutrampeln?

Diese junge Demokratie wird nicht liebenswerter dadurch, indem man sie fortgesetzt im Munde führt, gleichzeitig aber jeden – der eine andere Meinung hat – mundtot zu machen bereit und entschlossen ist.

Über allem die Freiheit

Wer solche ketzerischen Fragen stellt, sieht sich am Ende ständig belehrt, daß es ja schließlich um „die Freiheit" gehe. Um das zu vertiefen, reisen schließlich sogar Chöre vom anderen Kontinent auf Einladung unseres Regierungschefs durchs Land, um durch muntere Lieder für das zu werben, was an sich keiner Werbung bedarf.

Aber wie stehts denn mit unserer Freiheit, die jeder Soldat zu verteidigen verpflichtet ist?

Indem man Volk und Vaterland und die Nation demontierte, vergaß man auch hierauf eine schlüssige Antwort zu geben. So haben wir heute das Mißverständnis einer „Freiheit an sich", die jeder ohne Rücksicht auf den andern oder das Gemeinwohl in Anspruch nimmt, während der Wert der Freiheit letztlich von der Frage nach dem „wofür" abhängig ist.

Wofür sollen wir frei sein? Um uns auszuleben und ein Individualdasein jenseits jeder sozialen Verpflichtung zu führen?

Wohin die absolute Freiheit ohne sittliche Bindung an das Ganze führt, das kann man täglich schon im Straßenverkehr erleben. Auch hier tobt sich jeder ohne Rücksicht auf andere aus. Welch ein Mißverständnis der Freiheit!

„Eigennutz geht vor Gemeinnutz" kann aber wohl kaum das erstrebenswerte Leitbild einer „formierten Gesellschaft" sein.

So kommt es, wenn man den Einzelnen gegenüber dem Ganzen „frei" macht und dabei übersieht, daß entsprechend dem Grundsatz „Jedem das Seine" die Freiheit des einzelnen sich nur sinnvoll in der Ordnung des Ganzen zu entfalten vermag, die erst die Freiheit des Ganzen sichert.

Unsere Erzieher und Leitbilder

Diese Fragen bewegen uns heute, weil man versäumte, nach dem totalen Kahlschlag aller überkommenen Werte einer tausendjährigen Kultur- und Geistesgeschichte Deutschlands und Europas, auf sie eine überzeugende Antwort zu geben und sei es durch gutes Beispiel.

So verstehe ich eine fruchtbare „staatsbürgerliche Erziehung", die ich ja nun in Schule, Oberschule, Bundeswehr und Hochschule in ganz anderer Weise erlebte. „Staatsbürgerliche Erziehung" habe ich fast ausnahmslos als „Vergangenheitsbewältigung" erlebt.

Allein deshalb sei mir gestattet, auch hierzu ein Wort zu sagen. 1945 wurde das Wort von der „Gnade des Nullpunktes" geprägt. Der neue Anfang hätte in der Tat für uns auch eine Gnade sein können, wenn alles Tun von der Suche nach einem wirklich neuen und besseren Weg bestimmt worden wäre.

Man wollte noch einmal „ganz von vorne" anfangen. Zweifellos ein nützliches Beginnen für eine „junge Demokratie", von der laufend die Rede ist.

Anstatt sich also von der Vergangenheit zu befreien, um eine bessere Zukunft zu gewinnen, orientierte man sich in unserem Staat ausschließlich an der Vergangenheit. Man wollte das Vergangene mit Stumpf und Stiel ausrotten und unterwarf sich dabei – so grotesk es klingen mag – dem Totalitarismus des Nationalsozialismus, indem man einfach umgekehrte Vorzeichen setzte. Es sollte alles „anders" sein, anders als es war. So ging die Hoffnung auf eine wirklich „junge Demokratie" restlos vor die Hunde: Bis heute gilt, daß gut ist, was anders ist als früher und schlecht sein muß, was früher war. Arme „junge Demokratie"!

Wenn die Spitzen unseres Staates heute selbst nach einem „gesunden Nationalgefühl" rufen, so kann man ihnen nur entgegenhalten, daß sie es schließlich selbst waren, die durch Verkennung ihrer Aufgabe jene Werte zerstörten, ohne die ein Volk als Volk – nicht als „formierte Gesellschaft" – eben nicht zu bestehen vermag, sondern der inneren Auflösung anheimfällt.

Worauf kommt es uns an?

Wir Jungen wollen den wirklichen demokratischen Staat, einen Staat, in dem das mündige Volk die höchste Souveränität ausübt; einen Staat, der durch ein Höchstmaß an Gerechtigkeit geprägt ist und Minderheiten schützt, wo immer sie sich zu Wort melden. Wir wollen einen demokratischen Staat, der sich als Ordnung aller Deutschen begreift und sorgsam darüber wacht, daß er nicht zur Pfründe Einzelner oder ganzer Gruppen wird. In diesem Staat sollen auch der Untertanengeist und das Obrigkeitsdenken endgültig überwunden sein, weil sie der Widerspruch zur Volkssouveränität sind, die nun einmal die wahre Demokratie ausmachen.

Dieser Staat darf auch nicht obrigkeitsstaatlicher Selbstzweck sein, sondern ein Instrument zur Regelung und Förderung des Zusammenlebens aller seiner Glieder und zur Vertretung des gemeinsamen Willens der Nation.

Der Staat, den wir Junge erhoffen, muß auch der Wirklichkeit und nicht nur dem Buchstaben nach ein Rechtsstaat höchster Ordnung sein. Gesetzlichkeit und die Legalität ihrer Anwendung sollten ihn prägen und niemals darf das geltende Recht der zeitbedingten Opportunität unterworfen sein.

Das heißt: Es gibt keinerlei Sondergesetze, weder dann, wenn es um eine Manipulation der Verjährungsfristen noch um die sogenannte Staatssicherheit geht.

Ein Rechtsstaat hat keine inneren Feinde, höchstens Rechtsbrecher!

Wir wollen auch einen Staat, in dem weder Einzel- noch Gruppeninteressen die Normen setzen, sondern eingeordnet sind in das allgemeine Wohl.

Ein solcher Staat, der als politisches Instrument des ganzen Volkes weder „die da oben" noch „den kleinen Mann auf der Straße" kennt, sondern nur deutsche Staats-

bürger gleichen Rechts, macht auch seine Verteidigung wert, weil in ihm der sprichwörtlich „ärmste Sohn auch der getreueste" ist, weil er weiß, worum es ihm selber geht.

Als Soldat und junger Reserveoffizier unserer Streitkräfte lassen Sie mich hieran anknüpfend sagen: Die junge Generation, die zwar nicht freudig, aber ohne Vorbehalt ihre Dienstpflicht erfüllt und dabei kostbare Jahre ihres Lebens opfert, muß endlich auch wissen, w o f ü r sie es tut.

Jahrelang konnte sie mit Begriffen wie „NATO" oder „freie Welt" oder „atlantische Gemeinschaft" hingehalten werden. Je mehr aber diese Begriffe der Realität entschwinden, umso dringlicher wird es, dem jungen Soldaten auch zu sagen, wofür er tatsächlich einzutreten hat.

Ein Soldat, der länger noch als „notwendiges Übel" bezeichnet wird, dem man das Ehrenkleid seines Staates bewußt verweigert und ihm für seinen „Job" lediglich „Arbeitsanzüge wie jeder andere auch" zugesteht, wird niemals einsehen, weswegen er sich dieser schließlich nicht leichten Pflicht unterwerfen muß. Endlich braucht der Soldat zur Ausübung seines Dienstes Waffen und Gerät, die sein Vertrauen verdienen. Wenn unsere Soldaten schon im Frieden immer wieder Opfer ihrer eigenen Waffen werden, wie z. B. die zahlreichen abgestürzten Starfighter-Piloten, so offenbart sich hier eine verantwortungslose Nachlässigkeit in der Ausrüstung der Bundeswehr. In einer großen Industrienation wie der unseren ist dies mehr als eine Peinlichkeit.

In den letzten 50 Jahren hat Europas Jugend zweimal mit ihrem Blute die europäische Geschichte geschrieben. Die traurigen Ergebnisse dieser Entwicklung sind das Erbe, daß die Jungen aller europäischen Völker heute und morgen zu übernehmen haben.

Wir lieben unser Volk und wir lieben unser Vaterland und sagen der jungen Generation der europäischen Nachbarn in Ost und West, in Nord und Süd, daß diese Liebe uns bestimmt, ihre Völker und ihre Länder zu achten.

Wir haben weder geheime Wünsche noch unredliche Forderungen. Wir machen niemand das Land seiner Väter streitig. Wir wollen als Volk frei sein und in einem gemeinsamen Staat leben, weswegen wir eine Friedensregelung in ganz Europa anstreben, die jedem Volk Gerechtigkeit widerfahren läßt und das Land der Väter aller respektiert.

Ebenso wie es gelungen ist, den alten Streit zwischen Franzosen und Deutschen endgültig, also für alle Zeit zu begraben, wollen wir jungen deutschen Nationaldemokraten auch den Weg der Verständigung und des Ausgleichs mit unsern osteuropäischen Nachbarn finden.

Wir rufen die Jugend rings um uns: Laßt uns in Achtung und Würde den Teufelskreis einer Vergangenheit durchbrechen, die wir nicht fortgesetzt „bewältigen", vielmehr endgültig überwinden und vergessen wollen. – Vergessen müssen. Wir wollen gemeinsam mit der Jugend Europas unser Leben durch Taten zu meistern und wehren uns leidenschaftlich dagegen, mit Blick nach rückwärts erstarren zu sollen.

Wir glauben, daß wir Europäer noch eine große und friedvolle Zukunft haben, wenn wir endlich zusammenfinden in der großen Gemeinschaft der Vaterländer unseres Kontinents.

Ohne Deutschlands nationale Einheit kann es keine europäische Gemeinsamkeit geben – ohne die Solidarität aller Europäer werden wir diese Einheit unseres Volkes nicht wiederherstellen können.

Das ist das Gesetz der europäischen Mitte: Ein freies und geeintes Deutschland in einem unabhängigen und vereinten Europa!

Dieser Politik wollen wir jungen Nationaldemokraten Deutschlands dienen. –